

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 41

Artikel: Die verleugnete Träne
Autor: Luz, Else
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE VERLEUGNETE TRÄNE

VON ELSE LUZ

Man mußte es Margot lassen: sie war ein Mädchen von Reiz und feiner Anmut und darüber hinaus trotz riesiger Verwöhnung von selten der Eltern straff und wohlgezogen. Diese strenge Selbstzucht ging so weit, daß sie keine zur Schau getragenen Gefühle vertrug, keine Sentiments, wie sie das nannte. Tränen kannte sie nicht, wollte sie nicht kennen, und keine ihrer Freundinnen hätte gewagt, in Margots Gegenwart zu weinen. Sie war Vorbild und man fürchtete ihren Spott. Wenn Margot sagte, daß in «unserer Zeit» die sentimentale Schneegans nicht mehr existiere, daß ein Mädchen heute ein Mann zu sein habe, und wenn auch nicht ein Mann, aber immerhin . . . so senkten Alice und Käte, Christel, Tulla und Hetty die Köpfe mit ergebener Bejahung. Margot war so hübsch, so gescheit, man kam nicht neben ihr hoch, und der angenehme Hintergrund eines klangvollen väterlichen Namens und sein Reichtum machte sie zu einer selbstsicheren Lady von heute.

Sie war gerade achtzehn geworden, modern bis auf den letzten Handschuhknopf, bis auf den Haarschnitt, rank, schlank, von sich selbst zaubert, die Miniatur einer Dame von Welt und allen Sentiments mehr denn je abhold. Sie hatte noch niemals — geheult und war stolz darauf, derartige Anwendungen herrisch unterdrücken zu können. Selbst damals, als Vetter Richard den Autounfall hatte und alles weinte und schrie, stand sie daneben, von Grauen angefaßt, das Mysterium des Todes ahnend, mit schneeweißem Gesicht und emsetzten Augen, aber ohne Laut, ohne Träne.

Ihre Freundinnen bewunderten sie immer noch. Käte und Tulla waren schon verheiratet. Als Margot sich verlobte, wurde sie zum Ereignis, man erwartete die Hochzeit mit Spannung, weil die junge Braut immer noch die eiserne unbewegte Miene zeigte wie als Kind. Ja, sie wollte es allen zeigen, wie sie sich die Haltung einer Braut in ihrer großen Stunde dachte, — alles mußte vorbildlich wirken, so diskret, so geschmackvoll, ohne Ueberschwang und andere Stillosigkeiten. Zwar, die Verwandten machten ihr Sorge. Mama war imstande, zu weinen, nun, man durfte hoffen, daß sie es auf inständiges Bitten hin unterließ, und den Tanten mußte man gefühlvolle Umarmungen nach der Trauung einfach verbieten! Tante Josefa besonders wäre sonst imstande, schluchzend in eines ihrer unmöglichen Riesentaschentücher zu trompeten, wie sie das daheim auf ihrem pommerschen Gut bisweilen tat, wenn die Rührung sie übermannte. Käte und Tulla hatten bei ihrer eigenen Hochzeit die obligate Heulerei angesichts der beschwörend blickenden Margot trotz aller Ergriffenheit tapfer bezwungen, — wie mußte nun erst sie selbst dastehen, die jedes Zurschaustellen des Herzens ehrlich verabscheute. Nein, sie wollte lieber alles ertragen, — nur keine Sentiments.

Als sie an ihrem Hochzeitmorgen erwachte, wäre ihr fast eine ganz kleine Entgeisung passiert. Sie sprang aus den Kissen und öffnete die Terrassentür, die von ihrem Zimmer in den Garten führte. Entzückt stand sie vor dem Wunder des blauen Frühlingmorgens. Beinahe hätte sie laut ausgerufen, was sie dachte: «O Gott, was für ein zauberschoener Tag!» Aber sie bremste beschämt, halb erschrocken daran erinnert, daß sie der blonden Christel einmal den Standpunkt klargemacht hatte, weil die den Lenz immer anjubelte. Und der Lenz, das war auch so ein Kapitel: daß er kitschig war und auf fein organisierte Gemüter heute nur noch langweilig zu wirken habe, war ja längst festgestellt.

Es schien, daß trotz Margots strengem Regime nicht alles so ganz programmäßig gehen wollte. Denn als mit dem Glockenschlage fünf der Brautwagen vorfuhr, fühlte sie ein Zittern in den Kniekehlen: der Bräutigam ließ auf sich warten. Innerhalb von sieben Minuten fielte sie das klare, kalte Urteil, daß ein Mann, der an solchem Tage unpünktlich sein konnte, kein zu verlässiger Charakter sei, — daß sie in ihr Unglück gehe, — daß die Scheidung voraussehen und daß das Leben eigentlich ungeahnt kompliziert sei. Genau nach sieben Minuten qualvollen Wartens erschien der Charakterlose, küßte Margot die Stirn, der Schwiegermutter die Hände und tauschte mit dem Schwiegervater ein kurzes Wort über die Verspätung, die seine junge Frau ihm zu verzeihen habe; mit der Bezeichnung «Frau» auf die stattgehabte standesamtliche Verbindung anspielend, die Margot innerlich bereits annulliert hatte.

Im Wagen fragte sie, scheinbar nebenbei und beherrscht: «Nun? Warum dies . . .?»

«Nicht jetzt, mein Liebling.»

«Ich — darf es nicht wissen?» Nun wurde

ihre Stimme doch etwas dunkler vor gebändigter Erregung.

«Doch, mein Liebling. Ich meinte nur, jetzt . . . Muß es denn sein?»

«Bitte.»

Der Mann zögerte. Aber schließlich, — Margot war ja gänzlich unsentimental, stand allen Gefühlsdingen modern-sachlich gegenüber. Sie würde es vielleicht nicht einmal stören, zu wissen, ihre Stimmung würde nicht leiden, — denn sie hatte wohl überhaupt nicht die Stimmung wie andere Mädchen ihres Alters an ihrem Hochzeitstage.

«Auf dem Wege zu dir war ein — Hindernis . . . mitten auf der Straße . . . Menschen . . .

Kirchenfensters zu zergliedern. Königsblau und rubinrot leuchteten die Farben, — irgendein Bild, eine Handlung nahm die Mitte ein, — ein Jünger des Herrn mit zerfurchtem Gesicht und langem Bart. Das konnte wohl Petrus sein. Seine Miene drückte Gram aus; er stand gebeugt und verzweifelt. Das war ja dieser Petrus, von dem es hieß: «Da ging er hinaus und weinte bitterlich.» Weinte . . . Schrecklich, damals, in jenen grauen Zeiten heulten sogar die Männer. Wie unkultiviert. Es war ein Glück, daß man nicht in jenes Zeitalter hineingeboren war. Merkwürdig, wie dieser Petrus sie an den toten alten Mann erinnerte, der auf der Straße gestorben und vor dem Auto gelegen, in dem ihr

Herz plötzlich anfing, zu klopfen. Ohne zu wissen, was sie tat oder wollte, hob sie die linke Hand, rührte zart an seinen Arm und ließ sie auf seiner Rechten liegen. Und er wendete ihr für eine Sekunde sein Gesicht zu, sah sie an, in einer ersten Frage. Seine Augen schienen streng und klar, aber sie wußte doch, daß grenzenlose Liebe in ihnen schlief. Und noch etwas, ja, noch etwas entdeckte sie, was neu, fremd und wunderbar schien . . . Ach, wie sie erstaunte! Sie begriff: die Träne, die hinter dem Ernst des Blickes brannte, ungeweint, keinem erkennbar außer ihr. Und war er nicht ein Mann, ein wirklicher Mann . . . Und konnte weinen?

Alle hatten es gesehen. Mama und Tante Josefa, Papa, die Brüder, Tulla, Käte, Christel, Alice und Hetty, — Margot hatte doch ein Herz, ein kleines Mädchenherz, das obenwenig gegen — Sentiments gefeit war, als irgendein anderes. Margot war imstande, Dinge zu tun, die weitab vom Stil der Mode von heute eine selbstvergessene Liebe diktierte. Und Margot weinte bei ihrer Trauung wie manche andere glückliche Braut.

Sie wollte es später zwar noch oft bestreiten, aber sie wußte wohl: es stimmte. Sie hatte das Gesicht ihres Mannes verstanden, — es war das Gesicht eines Menschen, der sich nicht schämte, zu fühlen, zu lieben, glücklich und ergriffen zu sein. Das hatte sie vor sich selbst gerechtfertigt. Denn sie war doch nur eine Frau und wußte nun ganz plötzlich, daß bei der Frau manchmal ein Weniger ein Mehr sein konnte. Da ließ sie ihre Hand auf der Hand desjenigen, dem sie sich verbunden, und ihr flimmernder Blick ertrank in Tränen. Sie hörte nun auch bewußt, was der Pastor sprach, — über das liebe und schöne Herz dieser lieben und schönen Braut. Dankbar nahm sie hin, Freude, zu leben, nur zu leben, nicht schon irgendwo zu liegen, — tot, eine abgelaufene Maschinerie.

Und dann, — in der Sakristei, als alles vorbei war, und man ihr die Hände drückte, und Tante Josefa richtig laut trompetete, hatte sie ihr zugeflüstert: «Ich bin ja so glücklich!» — und ihr einen Kuß gegeben, mitten auf die Nase, die vom Heulen wieder mal beträchtlich angeschwollen war.

DIE LOCKE

SKIZZE von ADOLF STARK

(Nachdruck verboten)



Die Schriftstellerin Else Luz, literarische Mitarbeiterin der «Zürcher Illustrierten», mit ihrem Gemahl Alexander László, dem Schöpfer der Fabeltänusik

ein Aufruf . . . das Auto muß halten . . . ein alter Mann lag dort zusammengebrochen . . . nicht verunglückt, nein, er war verbraucht, fertig, eine abgelaufene Maschinerie, eine Uhr, die stillstand. Er war tot. Verzeih mir, Liebling, daß ich ihm die paar Minuten schenkte, ich konnte nicht weiterfahren zu dir, in unser Glück, und den toten alten Mann liegen lassen. Es war meine Pflicht und mein Recht, mein Menschenrecht schlechthin, ihn erst heimzuführen. Das verstehst du doch?»

Margot fühlte, daß ihr Herz wieder schlug, — auf eine frohe und fremde Weise. Also doch nicht «charakterlos», es tat ihr wohl, sich ein wenig beschämt zu fühlen vor diesem Bewußtsein. Sie antwortete nicht mehr, — der Wagen hielt gerade, und sie schritt, ganz wie sie es sich immer gedacht, bleich und kühl, in großer Haltung durch das Kirchenloster.

Der Pastor sprach mit gesteigertem Ausdruck. Seine Stimme zitterte ein bißchen, seine Augen blickten in gütiger und väterlicher Ergebenheit auf die schöne Braut. Margot hatte ihn immer fast komisch gefunden, schon seit der Konfirmation. Ungeduld war in ihr, wenn sie sein frommes Pathos hörte. Aber es schickte sich nun leider einmal, derartige Sachen mit Anstand über sich ergehen zu lassen, die der moderne Mensch als überholt ansah.

Sie versuchte, das bunte Mosaik des großen

junger Gatte saß. Obgleich sie ihn nicht gesehen, — Gott sei Dank! — konnte sie sich denken, wie er ausgesehen haben mochte. Ach, es mußte sehr traurig sein, unausdenkbar, so zu sterben! Auf der Straße . . . im Schmutz der tausend Füße . . . vor neugierigen und grausamen Augen . . . ach, es war doch gut, schön und jung zu sein, reich und geliebt . . . zu leben!

(Mitten in ihre entriekteten Gedanken preßte sich ein Laut. Aber das war doch . . . nein, kein Zweifel: jemand schluchzte hinter ihr. Ihr Schreck war echt. Wie furchtbar peinlich! Gerade auf ihrer Hochzeit mußte eine solche Geschmackslosigkeit begangen werden, während Tulla und Käte so mustergültig . . . blamabel! Und sie durfte sich nicht umdrehen . . . Es war ja zu hoffen, daß es nicht Mama war, die so fest versprochen hatte . . . lieber noch mochte Tante Josefa ihr dies antun, denn deren Prestige schädete es weniger, wenn sie sich die Nase noch dicker heulte. Bekämmt, wie ihr zukünftiger Gefährte diese Entgeisung aufnehmen würde, sah sie heimlich zur Seite. Aber o, — dies Gesicht kannte sie ja noch gar nicht. Wie schön es war in seiner Männlichkeit, in seinem Ernst. Die sonst immer heiteren Züge geglättet und von Glück vertieft. Und wie er so dasaß, ganz Ruhe, Sammlung, Hingabe an den Augenblick, Achtung vor der heiligen Handlung, die sein Leben an ein anderes hieneschenkte . . . Sie fühlte, wie

«Du übernimmst die volle Verantwortung für alles, was geschieht?» In den dunklen, tief liegenden Augen des Inders glomm ein böses Leuchten auf.

William stampfte ungeduldig auf den Boden. «Ich übernehme jede Verantwortung. Vorwärts, beginne dein Geschäft. Hier sind hundert Goldstücke. Und das Doppelte bekommst du, wenn dein Zauber kein Schwindel war.»

Der Fakir kreuzte die Hände über der Brust und verbeugte sich tief. «Du bist freigebig, Herr. Ich nehme deine Gabe, nicht für mich, sondern für die Göttin, deren Diener ich bin. Und zürne mir nicht, wenn ich nochmals wiederhole: du übernimmst alle Verantwortung. Ich bin das Werkzeug, du bist das Hirn! Das Werkzeug tötet, aber es trägt keine Schuld vor Göttern und Menschen. Ist dem so, Herr?»

«Dem ist so. Und nun beginne.» Während der Indar auf einem kleinen Altare ein Feuer entzündete und halblaute Gebete murmelte, wanderten Williams Gedanken wiederum zu jenen Ereignissen, um welche sie sich seit Tagen drehten, wie ein Pferd um den Göpel, unablässig. Zu jenen Ereignissen, die sein so glückliches Leben zerstört hatten.

Komisch, wie ein paar kleine kaum merkliche Tatsachen das Lebensglück eines Menschen zerstören können. Er hatte es längst gemerkt, daß der Sänger mit der sinnbetörenden Stimme, dem bildschönen griechischen Profil, den braunen Locken Evelynes Wohlgefallen erregte. Aber er neigte nicht zur Eifersucht. Warum sollte eine Frau nicht wohlgefällig auf Männerschönheit blicken, mit ästhetischem Wohlgefallen, ohne ständige Gedanken? Zu sicher fühlte er sich im Besitze ihrer Liebe. Hatte sie nicht vor kaum Jahresfrist ihn gewählt, unter all den Freiern gerade ihn, der weder durch Reichtum noch durch Stellung, irgendwie die andern übertrage, ja ihnen kaum gleichkam?

Wie hatte der andere doch gesungen mit seiner herzbetörenden Stimme? «Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen . . .»

Wie sie erbläut war und dann jäh errötete, als er durch einen Zufall die Feder des Medallions



Verhaftung des Sozialistenführers Mussolini nach einer revolutionären Rede in Rom



Mussolini als Kriegsfreiwilliger im Jahre 1915

berührte, das sie um den Hals trug, und die braune Haarlocke erblickte, die darinnen lag. Sie war noch eine Stümperin im Lügen. Trotz hatte sie die Antwort verweigert, wenn diese Haarlocke gehöre. Als ob er eine Antwort brauchte.

Aber er gehörte nicht zu denen, die so ohne weiteres verzichten, die den Kampf aufgeben ohne Schwertschlag. In bangen Nächten hatte er nach einem Entschlusse gerungen. Der andere mußte sterben, das war klar. Nur das Wie machte ihm Gedanken. Er könnte ihn ja fordern, könnte ihm im Duell niederschleßen. Aber das würde ihm Evelynne auf ewig entfremden, und er kämpfte doch um ihren Besitz. Nein, sie durfte nicht ahnen, keiner durfte ahnen, daß der Sänger durch ihn gestorben sei. Und keiner würde es ahnen. Selbst wenn man es sagen würde, keiner würde es glauben. Sie lachten ja alle über die angeblichen geheimnisvollen Künste der Eingeborenen, lachten mit dem ganzen Hochmut und der ganzen Ueberhebung des Europäers, über den «Fakirschwindel». Mochten sie lachen, ihm paßte es gerade.

«Hast du das Gewünschte mitgebracht?» Die Worte des Inders rissen ihn aus seinen Gedanken. Er griff in die Tasche und reichte wortlos das Medaillon mit der Locke hin. Mit einer silbernen Zange faßte der Fakir die Haare, hob sie empor und schleuderte sie in die Flamme. Knisternd verbrannten sie. Seltsam, statt des beim Verbrennen gewöhnlichen üblen Geruchs strömten sie ein feines Parfüm aus, das Parfüm, welches von Evelynnes Körper ausging, an dem sie

Aus Mussolinis Werdegang

so lange gelegen hatten. Er knirschte mit den Zähnen bei dem Gedanken.

Die Flamme erlosch, der Inder wandte ihm sein steinernes Antlitz zu. «Es ist geschehen, Herr. Die Göttin Kali hat das Opfer angenommen. Ehe die Sonne aufgeht, wird die Person sterben, deren Haare wir verbrannt haben.»

Er taumelte hinaus aus dem Tempel, wie ein Trunkener irrte er stundenlang durch die Straßen. Spät in der Nacht war es, als er in seinem Hause anlangte. Warum waren alle Fenster beleuchtet? Was bedeutete dies unruhige Hin- und Herstürmen der Dienerschaft? Wie im Traume hörte er die Botschaft: «Die gnädige Frau ist plötzlich schwer erkrankt.»

Er stürzte die Treppe empor, er stürzte ans Krankenlager, er las aus den Augen der Aerzte, Herr. Die Göttin Kali hat das Opfer angenommen. Ehe die Sonne aufgeht, wird die Person sterben, deren Haare wir verbrannt haben. Ein Achselzucken war die Antwort. Es gab rätselhaft Krankheiten in diesem rätselhaften Lande, Krankheiten, die den Menschen ansprangen, wie der Tiger aus dem Dickicht den Wanderer, Krankheiten, denen die Wissenschaft keinen Namen zu geben vermochte, gegen die sie kein Mittel wußte.

Da schlug Evelynne die Augen auf und zwang sich zu einem Lächeln. «Du bist mir nicht böse wegen der Locke? Ich schämte mich so, ich geiraute mich nicht, dir zu sagen, daß ich selbst braun war, ehe ich mir das Haar goldig farbte,

zu jenem lichten Gold, das du so liebtest.» Und ermattet schloß sie die Augen.

Wie wahnsinnig stürzte er aus dem Hause, hin zu dem Tempel. Wo war der Fakir? Die braunen Priester zuckten die Achseln. Hinausgewandert, wer weiß wohin. Niemand wußte, wohin der heilige Mann ging, wann er kam, wann er verschwand.

Jetzt erinnerte er sich an das boshafte Leuchten der schwarzen Augen, jetzt erinnerte er sich an den höhnischen drohenden Ton der Worte: «Du allein trägst die Verantwortung.»

Stöhnend sank er nieder am Altare der Todesgöttin. Sollte er zu ihr beten, sollte er ihr fluchen? Sein Gehirn war leer, er fand keine Worte.

Und während er vernichtet am Boden lag, begann das Totenglocklein der englischen Kirche klagend zu läuten.

Die Vorsichtsmaßregeln

Die Geschichte spielt in einem kleinen Ort in Frankreich und hat den Vorzug, wahr zu sein. Sie beweist, daß mitunter ein Dorfbürgermeister viel weiter denkt als ein Arrondissementspräsident und nur einen knappen Wink braucht, um die letzten Konsequenzen zu ziehen.

In dem erwähnten Orte herrschte wie im gan-

zen Arrondissement eine starke Grippeepidemie. Der Präfekt schrieb daher dem Bürgermeister einen Brief, in dem er ihm auftrug, alle Vorsichtsmaßregeln, die nötig wären, zu treffen. Der Bürgermeister las den Brief und las ihn nochmals. Er wußte zunächst nicht, was der Präfekt eigentlich wünsche. Vorsichtsmaßregeln? Was sollte das heißen? Vorsichtsmaßregeln, weil eine so gefährliche Grippe herrschte! Der biedere Mann dachte angestrengt nach und plötzlich erhellte sich sein Gesicht. «Natürlich, das ist es, was der Präfekt meint! Daß ich nicht gleich darauf gekommen bin! Großartig! Er soll nicht das geringste aussetzen haben. Er wird sehen, was wir hier zustande bringen!» Nach einiger Zeit antwortete der Bürgermeister, daß alles fix und fertig sei.

Nicht lange darauf bekam der kleine Ort den Besuch einer vom Präfekten delegierten Gesundheitskommission, die erschien, um zu kontrollieren, ob tatsächlich alles in Ordnung sei. Sie fragte den Bürgermeister, worin die Vorsichtsmaßregeln bestünden, die er getroffen hatte. Stolz erwiderte der Bürgermeister: «Oh, alles ist fix und fertig, das können Sie dem Herrn Präfekten berichten. Wenn Sie wollen, können Sie selber auf den Friedhof hinausgehen nachschauen: Ich habe so viele Gräber ausheben lassen, daß, wenn nötig, die ganze Gemeinde sofort begraben werden kann.»



Der italienische Ministerpräsident bei seinem täglichen Morgenritt

Geschäftsreisende

benützen TRYBOL Zahnpasta für ihre Mundpflege. Sie beseitigt üblen Mundgeruch, macht die Zähne schön weiß und verleiht dem Atem anhaltende und würzige Frische.

FEIN UND MILD
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen:
"BÄUMLI-HABANA"



Ludwig Lehmann & Co.
BEINWIL / SEE / SCHWEIZ

FIRM
Ice Cream
erfrischend
nahrhaft
u. gesund
Verbandsmolkerei Zürich

Eine erfolgreiche Schönheitspflege
besteht in hellem Wasser.

Sie erreichen dies
sicher und sicher
durch den Zusatz von

Kaiser Borax
die helle
Kosmetik
wird
regelmäßig
mit dieser Lösung
sichern
blühend schöne reine Haut.

Minerva Zürich
Rasche u. Maturität vorbergründl.
Handelsdiplom

Brächtiges, üppiges Haar

Birkenblut

es hilft, wo alles andere verfehlt. Mehrere tausend lobenswerte Anerkennungen und Beachtungen. Seit über 30 Jahren, Schuppen, fette Stellen, juckendes Wiedertum. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblut-Shampoo, der beste 30 Cts. Birkenblut-Creme gegen trockene Haare Fr. 3.- u. Fr. 6.- per Dose. In Apotheken, Drogerien und Coffeegeschäften.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.
Bestellen Sie Birkenblut.

Die Lösung des Problems ist in Eure Hand gelegt
Suchet nirgendwo anders als in den Pink Pillen das Heilmittel gegen Eure Blüternut, Eure nervöse Erschöpfung, Eure körperliche Zerrüttung.
Die Beispiele beweisen vollauf, daß die Pink Pillen das Heilmittel sind, das Euch in allen Hinsichten bekommt. Die Blüternut ist nichts anderes als die Verminderung der Zahl der roten Blutkörperchen, die den Reichtum des Blutes darstellen. Wie kann man dieser Verarmung abhelfen? Die Pink Pillen lösen das Problem, indem sie dem Organismus unter einer leicht aufzunehmenden Form alle Elemente zuführen, die zur Erzeugung des Blutreichtums erforderlich sind. Unter dem Einfluß der Pink Pillen vermehren sich die Blutkörperchen intensiv, die Kräfte heben sich allmählich, die Lebenslust wächst, der Teufel wird klarer und frischer. Alles das zeigt die Wiederkehr zur vollen Gesundheit an und dies um so gewisser, als die Pink Pillen dazu noch eine mächtige Wirkung auf das Nervensystem und die Lebensfunktionen haben.
Die Pink Pillen haben stets eine prompte und nachhaltige Wirkung bei Blüternut, Neurasthenie, allgemeiner Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenleiden, Kopfschmerz, nervöser Erschöpfung.
Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.- per Schachtel.

VERMOUTH JSOTTA

ATG FAHRBARE GURTFÖRDERER f. BAUBETRIEBE

ATG ALLEMEINER TRANSPORTLAGEN-GESELLSCHAFT KAN MASCHINENFABRIK LEIPZIG
Vertreter an allen Plätzen gesucht. Verlangen Sie Drucksache 515

Einziges schweizerisches Citrovaniile

CITROVANILLE
»CITO«
Das Kopfschmerzmittel, hervorragend bei Neuralgie, Rheumatismus, Migräne.
Preis Fr. 2.-
JOSEF-APOTHEKE Dr. AISSLINGER, ZÜRICH

Zur Haarpflege

Verlangt in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien & Coiffeurgeschäften

Poudre Alpha
das beste Haarwaschpulver
030^{tes} das Couvert

An dieser Marke erkennt man

Gütermann's Nähseide